179023

Wettbewerb

SAN RIEMO

Ein Haus für die Kooperative Grossstadt in München Riem

München Riem: Grossräumige Grünanlagen, weite Strassenzüge und ein Messegelände; gleichzeitig die Sehnsucht nach gemeinschaftlichem Leben und Grossstadt. Um in diesem Spannungsfeld einen Beitrag zu leisten, wird eine klare städtebauliche Haltung und Typologie angestrebt. Strassen- und Hofraum werden im Gebäudeausdruck differenziert behandelt und der bestehende homogene Kontext programmatisch und architektonisch bewusst aufgebrochen. Ein filigraner scheibenartiger Körper begleitet die Heinrich Böll-Strasse als klare Setzung. Im Hof befreit sich das Gebäude volumetrisch durch eine vorgelagerte Struktur, bildet Nischen und Freiräume. An der Kreuzung mit der Elisabeth-Mann-Borgese-Strasse treffen beide Gebäudeteile aufeinander und stehen im Dialog: An der städtebaulich wichtigsten Stelle entsteht eine architektonische und programmatische Verdichtung als Abschluss der mäanderförmigen Hofrandbebauung.

POROSITÄT

auf programmatischer und räumlicher Ebene bildet die Grundlage für eine Interaktion und einen Beziehungsreichtum zwischen dem privatem Wohnumfeld und der Stadt. Im Erdgeschoss öffnet sich das Haus der Öffentlichkeit und formuliert eine Geste zum städtischen Raum –Programme werden hier sowohl durch die Bewohner als auch durch Externe genutzt. Im Obergeschoss zeigt sich das Wohnumfeld im Gebäudeausdruck: Handlungen der Bewohner wirken sich auf die Erscheinung des Hauses aus und prägen sie massgeblich mit.

Aldo van Eyck, Hubertus House, Amsterdam

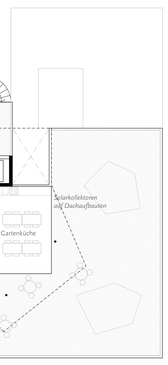
Das Haus für die Kooperative Grossstadt wird als poröses Gefüge verstanden, das seine Beziehung zur Stadt über die Benutzung stetig neu definiert. Im Erdgeschoss öffnen sich tagsüber die Werkstatt und die Gemeinschaftsräume durch grosse Schiebefester und lassen Einblicke in den Bankraum zu. Farbige Ausstellmarkisen definieren im Bereich der Caféteria an der Ecke Heinrich Böll-Strasse/Elisabeth-Mann-Borgese-Strasse bei schönem Wetter einen Raum zwischen Innen und Aussen, der durch die Nutzer und Passanten für Aufenthalt und Austausch genutzt werden kann. Zwei grosszügige Durchgänge vernetzen auch den genossenschaftlichen Hofraum mit der Strasse.
Im Obergeschoss spielt sich das gemeinschaftliche Leben vorallem hofseitig ab; Strassenseitig wird auf individuelle Aussenräume verzichtet. Stattdessen öffnet und schliesst sich das Haus je nach Tages- bzw. Jahreszeit individuell als lebendiger Organismus. Eine schlanke undeterminierte Raumschicht zwischen funktional belegtem Innenraum und Stadtraum lässt sich durch die Bewohner vielfach deuten – im geöffneten Zustand als Stadtloggia, geschlossen als optimal belichteter Aufenthaltsraum an der Schwelle zur Stadt. Die verschiedenen Fenstertypen –schmale Elemente mit Schwingflügel und grossformatige, raumhohe Schiebefester mit Markise– verleihen dem Gebäude im Gebrauch automatisch ein lebendiges Erscheinungsbild. Im Filialturm mit seinen parasitären Einbauten prägt die Identität der Bewohner –ihr alltägliches Leben– noch unmittelbarer den spezifischen Gebäudeausdruck.

KOOPERATION

entsteht dann, wenn das Schaffen von Lebensraum von Vielen mitgestaltet und getragen werden kann. Die Architektur verliert ihre Berechtigung und Autonomie dabei nur, wenn sie sich nicht mehr auf das Wesen ihrer Disziplin konzentriert –das Entwerfen und Konstruieren von gut nutzbaren, langlebigen und atmosphärisch reichen Räumen. Diese müssen in ihren Grundzügen angelegt, jedoch nicht vollumfänglich bestimmt sein.

Frei Otto, Konzeptmodell Ökohäuser Berlin

Der Entwurf für die Kooperative Grossstadt regelt das Mass an Mitbestimmung und Veränderlichkeit in einem räumlichen Gerüst situativ mit präzisen Grenzziehungen und vielfältigen Beziehungen. Der Skelettbau ermöglicht über mehrere Lebenszyklen hinweg Anpassungen am Wohnungsangebot. Innerhalb der Wohneinheit lassen sich Individualräume oder Raumgruppen schalten und damit Einheiten und Raumgefüge vergrössern oder abschliessen. Gemeinschaftliche Räume im Erdgeschoss, der Dachgarten und der Hofraum werden durch die ganze Hausgemeinschaft mitgestaltet und genutzt. Den Filialturm prägen die Bewohner der jeweiligen Filiale, was sich auch in seiner Erscheinung zeigen darf. Die Werkstatt kann in den Prozess der Aneignung und Bewirtschaftung einbezogen werden –sei es durch den Unterhalt der Einbaumöbel, ein Möbelsharing oder Selbstbau-Workshops für die Filialbewohner.



Dachaufsicht mit gemeinschaftlichem Dachgarten, M 1:200

Leichte Wohnscheibe und parasitärer Filialturm

Zur Kreuzung Heinrich-Böll- und Elisabeth-Mann-Borgese-Strasse zeigt sich die zweiteilige Gebäudestruktur: Ein leichter, beweglicher und flirrender Schleier überzieht den Skelettbau; der grobe Filialturm gibt Halt und nimmt die Lebendigkeit der Bewohner auf. Durch die Transparenz des Turm im EG wird auch der Genossenschaftshof mit dem öffentlichen Raum vernetzt.

Wohnscheibe und Filialturm an der Kreuzung Heinrich Böll- / Elisabeth-Mann-Borgese-Strasse

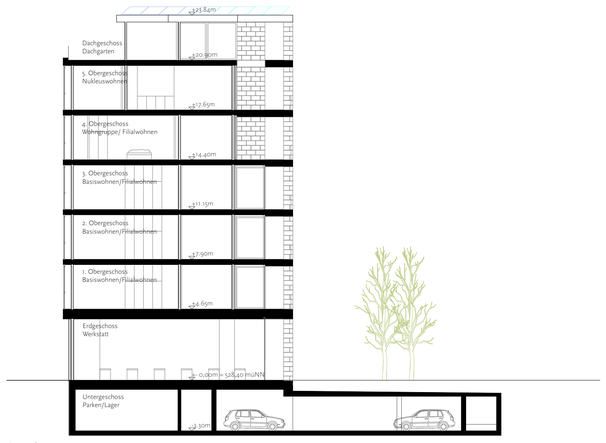
Kiesplatz, Dachterasse und Betonlaube zur Aneignung freigegeben

Die Laube aus Betonsteinen dient der Erschliessung aber auch dem Aufenthalt. Die doppelte Wegführung mit zwei Treppenhäusern entlastet den Gang, so dass die eingezogenen privaten Loggien vielseitig genutzt werden können. Durch die aussenliegenden Treppentürme ist auch die gemeinschaftliche Dachterasse mit dem Hofraum verbunden.
Der vorgelagerte Kiesplatz läd bei gutem Wetter zu vielerlei Tätigkeiten ein: Bei einer Kaffeepause treffen die Werkstatt-Angestellten auf spielende Kinder, gärtnernde Bewohner, auf ihre Nachbarn aus den Erdgeschossateliers oder sie grüssen die Filialbewohner, die sich gerade im Turm aufhalten.

Filialturm und Laube im genossenschaftlichen Wohnhof

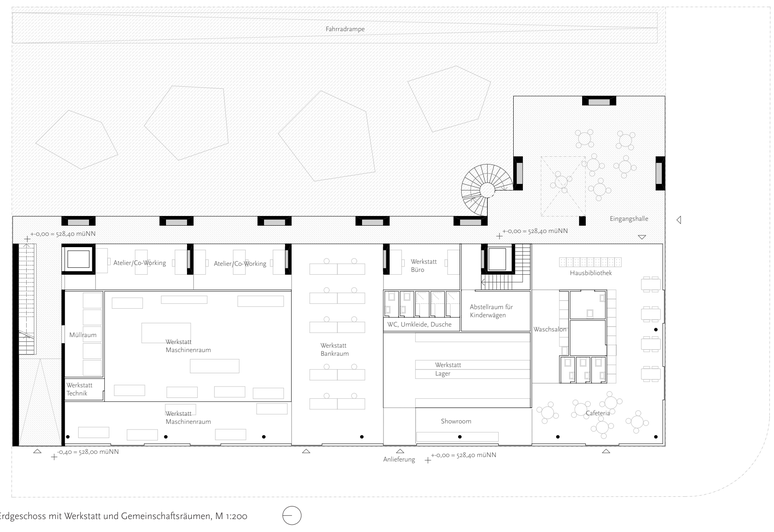
Ansicht Strassenfassade, Heinrich-Böll-Strasse, M 1:200

Ansicht Fassade zum Genossenschaftshof, M 1:200

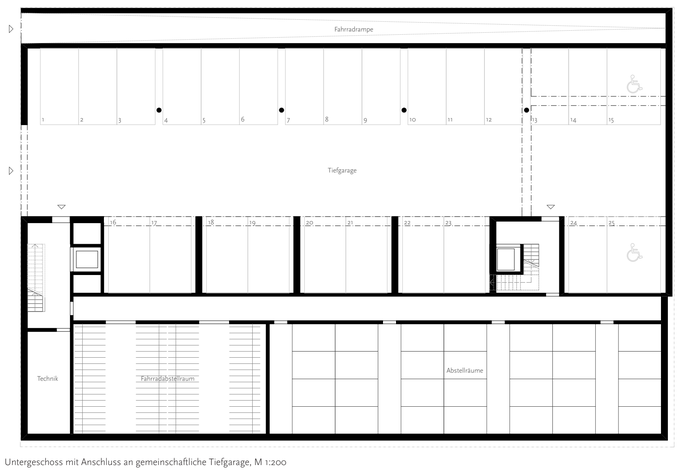


Querschnitt, M 1:200

Situationsplan, M 1:500



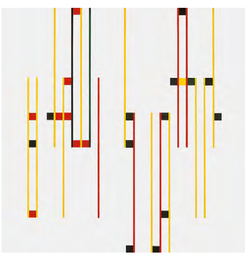
Erdgeschoss mit Werkstatt und Gemeinschaftsräumen, M 1:200



Untergeschoss mit Anschluss an gemeinschaftliche Tiefgarage, M 1:200

DIVERSITÄT

und Lebenswirklichkeit heisst Drama und Alltag. Momente emotionalen Reichtums wechseln sich ab mit Routine, Engpässen und Krisen. Innerhalb einer Gemeinschaft aber auch als Individuum in der Gesellschaft definiert jeder Mensch sein Verhältnis zu Teilen und Besitzen, zu Nähe und Rückzug auf eigene Weise und im Rahmen seiner Möglichkeiten. Interessen und Bedürfnisse verändern sich und prallen zeitlich wie räumlich aufeinander. Durch diese Reibung und Instabilität muss das Wohnumfeld Freiheiten schaffen aber auch klare Grenzen setzen.



Richard Paul Lohse, Konkretion I, 1945–1946

Jeder Wohntyp im Haus für die Kooperative Grossstadt besitzt sein eigenes Verhältnis von Individualität und Gemeinschaft sowie unterschiedliche Prioritäten bezüglich Verzicht und Grosszügigkeit. Feinjustierungen sind überall möglich, jedoch finden spezifische Wohnformen ihre eigene räumliche Entsprechung.
Die Basiswohnungen weisen ein konventionelles Verhältnis von gemeinschaftlichen Wohn- zu Individualräumen auf. Die Wohnung ist die bestimmende Raumeinheit. Durch das Auflösen von festen Kammern in eine fliessende Raumstruktur «atmet» die Wohnung jedoch ganz alltäglich: Die Nutzer definieren notwendige Raumgrössen, Durchlässigkeit und Geborgenheit, Teilnahme und Abgrenzung durch Öffnen und Schliessen bzw. Ein- und Ausbau von Möbeln und Schiebetüren. Trotz reduzierter Wohnungsgrösse entsteht so räumlicher Reichtum und Weite.
In den Filialwohnungen verlagert sich ein Teil der Gemeinschaft aus der Wohneinheit heraus in den «Filialturm», wo er geschossweise unterschiedliche Ausdrucksformen annimmt. Wohnung und Turm stehen in gegenseitiger Abhängigkeit –ohne Filiale ist die Wohnung zu klein für Austausch und Beisammensein, ohne Wohnung fehlt die Rückzugsmöglichkeit. Durch einen kooperativen, parasitären Prozess entstehen im Filialturm selbstbestimmte Räume für Freizeit, Arbeit und Geselligkeit, die von der Atmosphäre einer Besetzung bis hin zu hochwertigem Ausbau reichen können. Das Teilen beschert einen räumlichen Luxus, über den die Filial-Bewohner verfügen und den sie für die Hausgemeinschaft öffnen können, oder nicht.
Die Wohngruppe und das Nukleuswohnen sind liberale Wohnformen, in denen die Individualräume den Ausgangspunkt der Wohneinheit bilden. Sie sind räumlich unbestimmt und gleichwertig. Teilt sich ein Paar ein Zimmer zahlt es anteilsmässig weniger und entscheidet sich bewusst dafür. Ein Kind hat unter Umständen einen gleich grossen Raumbedarf für Spiel und Schlaf wie die Eltern als Paar. Die Individualzimmer lassen sich flexibel den Nuklei zuschalten und repräsentieren damit sich wandelnde Lebenskonstellationen –so atmet die Raumstruktur in einem grösseren Zeitintervall.

SUFFIZIENZ

im Umgang mit Ressourcen kann nicht bedeuten billig zu bauen und auf allen Ebenen linear einzusparen. Unbestritten ist die Notwendigkeit den Flächenverbrauch pro Person zu reflektieren. Umso geringer die Nutzfläche, desto bedeutungsvoller wird jedoch ihre Qualität und Tauglichkeit. Investitionen sind vor einem gesellschaftlichen und ökologischen Hintergrund und einer Lebensdauer der Bauweise zu bewerten. Bauliche Vorinvestitionen lohnen sich dann, wenn sie ein unterhaltsarmes Gebäude bewirken, das sich durch eine bauliche Flexibilität Markt- und Nutzerbedürfnissen anpassen kann und stadträumlich zur Identität eines Ortes beiträgt.

Le Corbusier / Charlotte Perriand, Innenraum Unite d'Habitation

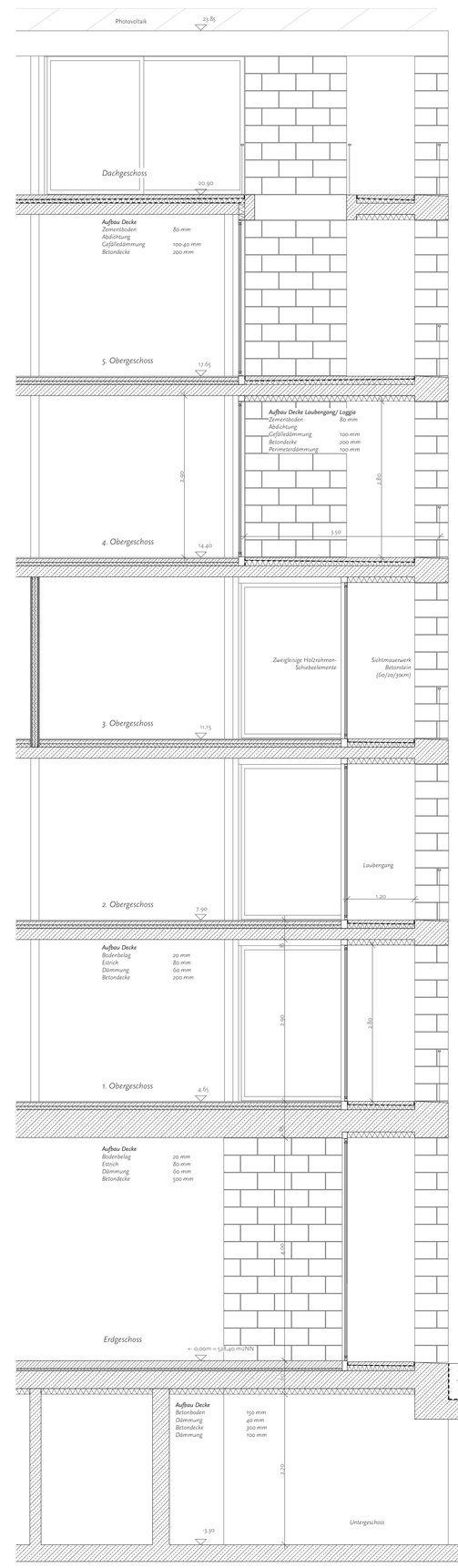
Der Entwurf beinhaltet bauliche Konzepte, die nicht zuerst auf geringe Erstellungs- sondern auf eine dauerhafte, aneignungsfähige, wandelbare und unterhaltsarme Struktur abzielen.
Die Investition in Einbaumöbel steht für ein Veständnis von Suffizienz, das jeden Bewohner einschliesst. Schränke sind universelle Dinge, um das individuell notwendige im Alltag verstauen zu können. Sie helfen den Bewohnern beim schnellen Einnisten und reduzieren durch den günstigen Unterhalt der hausangeschlossenen Werkstatt die mieterseitigen Investitionen in Möbel. Ist der Schrank voll, besitzt man unter Umständen zu viel Unnötiges.

ROBUSTHEIT

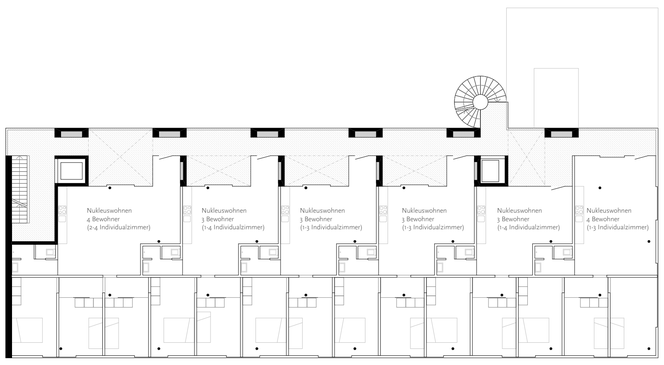
umfasst verschiedene Ansprüche: Die Gebäudestruktur soll sich wandelnden Ansprüchen anpassen lassen und so auch über einen Gebäudezyklus hinweg funktionieren. Dabei muss sie Veränderungen standhalten, ohne dass das Bauwerk seine Identität verliert. Architektur kann nicht eigenschaftslos sein und unterliegt in ihrer Grundstruktur städtebaulich wie konstruktiv einer räumlichen Deutung von Ort und Programm.

Das konstruktive Gerüst verleiht dem Haus seine Identität und lässt doch ein grosses Mass an Flexibilität zu. Zwei Gebäudeteile ergänzen sich und bilden ein untrennbares Ganzes: Eine rohbauähnliche aussenliegende Raumstruktur bietet Freiräume zur Aneignung und orientiert sich vorallem zum gemeinschaftlichen Genossenschaftshof. Im Bereich der Filialen weitet sich die Raumfigur auf, so dass zusätzliche Nutzfläche baulich ergänzt werden kann. Der beheizte Teil des Gebäudes ist ein reiner Skelettbau, der durch die aussenliegende Betonstruktur ausgesteift wird. Wohnungstrennwände können als Leichtbau ausgebildet ohne viel Aufwand abgebrochen bzw. verschoben werden. Auch die geschossweise Nutzung als Grosseinheit ist auf diese Weise möglich –allenfalls sogar die Integration von Büronutzungen. Die Konzeption des Skeletts reagiert auf die geringen Raumgrössen im Wohnungsbau: Statt massiger Betonstützen pointieren filigrane Stahlstützen den sonst fliessenden Raum.

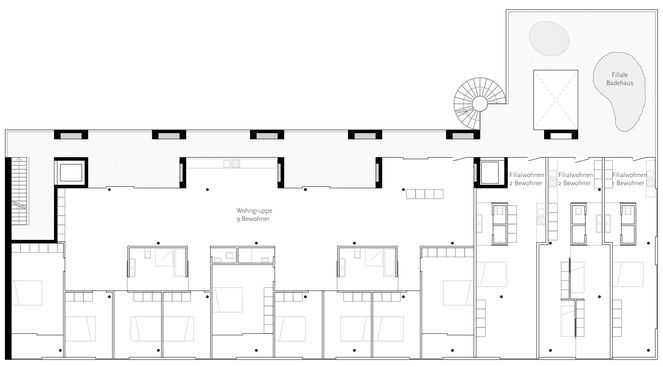
Ricardo Bofill, Ehemalige Zementfabrik, Barcelona



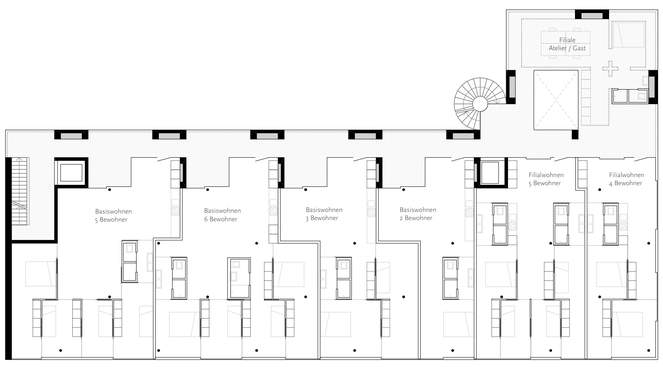
Konstruktionsschnitt mit Raumansicht, 1:50



5. Obergeschoss, Nukleuswohnen, M 1:200

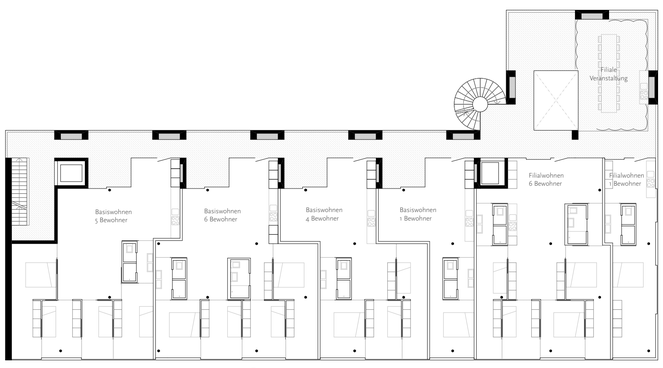


4. Obergeschoss, Wohngruppe und Filialwohnen, M 1:200



3. Obergeschoss, Basiswohnen und Filialwohnen, M 1:200

2. Obergeschoss, Basiswohnen und Filialwohnen, M 1:200



1. Obergeschoss, Basiswohnen und Filialwohnen, M 1:200

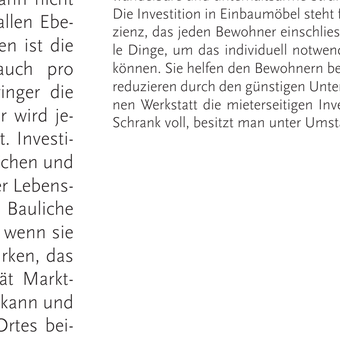
Barrierefreiheit und Fluchtwege

Durch den hohen Grad an Anpassbarkeit der Gebäudestruktur können alle Wohnungen barrierefrei ausgebildet werden. Lediglich im Bereich der Filialwohnungen fehlt die Grosszügigkeit für rollstuhlgerechte Bäder und Erschliessungswege. Die durchlässigen Grundrisse mit Schiebetüren schaffen grosszügige Bewegungsräume für mobilitätseingeschränkte Bewohner. Das ganze Gebäude ist ebenerdig erschlossen und schwellenlos erreichbar. Die Bäder der Basiswohnungen lassen sich durch geringfügige Umbaumassnahmen rollstuhlgerecht umbauen.
Auch die Rettungswege sind auf eine Belegung mit mobilitätseingeschränkten Personen ausgelegt. Zwei aussenliegende bauliche Fluchtwege mit zwei Liften sind leicht zu erreichen. Alle Wohnungen können zudem im Brandfall strassenseitig durch die Feuerwehr angeleitert werden.

«Atmende» Wohnungen

Schränke, Badkörper und filigrane Stahlstützen gliedern den offenen Raum und lenken den Blick in die Tiefe der Basiswohnungen. In Nischen entsteht Platz für Betten, Schreibtische, Lese-, Bastel oder Spielecken. Alles, was gerade nicht benötigt wird, verschwindet in den praktischen Einbauschränken und belastet die Bewohner nicht im Alltag. Tagsüber entsteht so eine grosse Transparenz zwischen Strassen- und Hoffassade. In der Nacht oder zum Rückzug werden die Schiebetüren für eine individuelle Kammerung geschlossen.
Die Oberflächen in der Wohnung sind einfach aber wertig: rohe Betondecken, eingefärbte Gussböden, verputzte Wohnungstrennwände und die Einbaumöbel aus Sperrholz. Wo Wasser spritzt wird lokal gefliesst, so entstehen farbige collagenartige Flächen im Dialog mit den raumbildenden Körpern.

Blick in eine Basiswohnung für 4 Bewohner



Axonometrisches Schema des Tragwerks

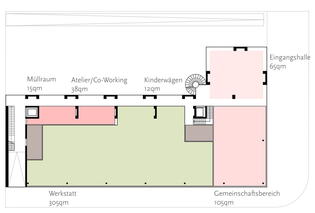
Struktur und Konstruktion

Tragwerk, Bauphysik und Raumakustik stehen in wechselseitiger Abhängigkeit: Da die aussenliegende Betonstruktur den Skelettbau aussteift, verläuft die Betondecke als verbindendes Element ohne Trennung durch das gesamte Gebäude. Das enge Stützraster ermöglicht dabei eine geringe Deckenstärke und im Inneren ist man vollkommen frei in der Raumteilung. Nur die Sanitärschächte bilden vertikale Durchdringungen. Die Haupterschliessung mit Medien erfolgt wohnungsseitig im Bereich der aussteifenden Wandscheiben.
Im Bereich der Fassade löst eine Perimeterdämmung im Decken- und Bodenbereich sowohl die thermischen Anforderungen als auch den Schallschutz: Auch wenn die Kinder von SAN RIEMO durch den Laubengang toben, kann man im Wohnraum noch ein Buch lesen. Die Dämmung ermöglicht zudem eine Flexibilität hinsichtlich der Lage der Fassade. Etablieren sich die Nukleuswohnungen eher als die Basiswohnungen, ist auf einfache Weise ein Umbau möglich.
Zwischen erstem Obergeschoss und Erdgeschoss dient eine 50 cm dicke Betonplatte der Lastverteilung aber auch dem Schallschutz der über der Werkstatt gelegenen Wohnungen. Durch die Druckverteilplatte gegen das Untergeschoss wird kein direkter Körperschall an das Bauwerk abgegeben und die Nutzung im Erdgeschoss so von den Obergeschossen abgekoppelt. Um den Brandschutz im Skelettbau zu gewährleisten wird ein Teil der Stahlstützen mit Kammerbeton gefüllt, was einen wartungsarmen Unterhalt sicherstellt.
An der Süd- und Westfassade dienen aussenliegende Storen und Markisen dem sommerlichen Wärmeschutz. Im Bereich der hofseitigen *brise soleil* wird auf Sonnenschutz verzichtet und nur eine innenliegende Verdunkelung vorgesehen.
Die Photovoltaik auf den Dächern der Dachaufbauten versorgt das Haus mit Solarstrom, ohne dass dadurch die Nutzbarkeit des Dachgartens beeinträchtigt würde.

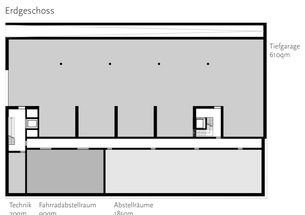
Vielfältige Wohnszenarien in Basis- und Filialwohnungen

Ob Single-, Paar-, Familienwohnung, Studenten-, Alters- oder Patchwork-WG –alle finden ihr Zuhause im SAN RIEMO. Die Individualräume unterscheiden sich in der Grösse je nachdem, ob eine oder zwei Personen sie bewohnen. Manche Schlafräume ziehen sich ins Innere des Hauses zurück und stossen über einen schmalen Vorraum an die Fassade, wo wiederum Platz ist für einen gemütlichen Sessel, eine Holzeisenbahn oder einen Arbeitsplatz. Die Bäder sind als geschlossene Einheiten komprimiert, lassen sich aber zum fliessenden Wohnraum öffnen. Vielfältige Wegbeziehungen schaffen eine grosse Flexibilität in der Schaltbarkeit und Belegung der Räume.
Wo sich in den Basiswohnungen die Wohngemeinschaft, trifft wird es in den Filialwohnungen eng: Nur kleine Koch- und Sitzgelegenheiten bleiben den Bewohnern neben ihrer Individualräume im Alltag. Suchen sie mehr Gesellschaft betreten sie den Filialturm und treffen dort womöglich ihre Nachbarn im Wohn-Wintergarten. Hat man Gäste zum Abendessen meldet man sie vorher an, dann sind sie herzlich willkommen.

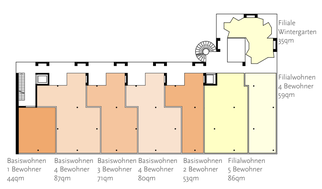
Exemplarisch möblierter Wohnungsgrundriss, Basiswohnen und Filialwohnen, 2. Obergeschoss, M 1:100



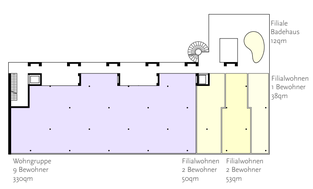
Erdgeschoss



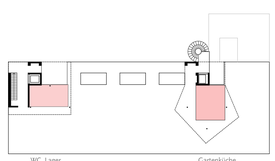
Untergeschoss



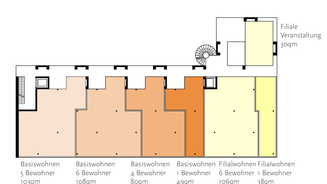
2. Obergeschoss



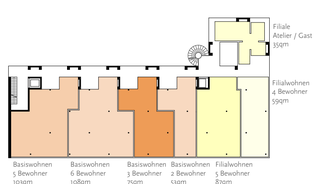
4. Obergeschoss



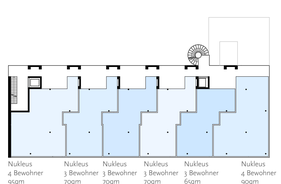
Dachgeschoss



1. Obergeschoss



3. Obergeschoss



5. Obergeschoss

Flächenschemen, M 1:500